

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 35

Artikel: Otto von Geyerz

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

du nicht die Zelgstraße heraus kommen würdest", sagt er vertraulich. „Nur hab ich immer gefürchtet, du könntest dich zu sehr beeilen und habe mir darum die Betteln und Basen etwas schneller vom Halse getan, als ihnen recht sein möchte.“

Wie wenn zwischen ihnen alles beschlossen und verabredet wäre, legt er ihr den Arm um, und sie wandeln in traulicher Verbundenheit schweigend fürbas. Die Grillen zirpen; ihr besinnlicher Chorgesang bekommt auch weiterhin kleine Lücken; so wissen die beiden stillen Leute, daß sie mitten, mitten in dem sommerlichen Abendfest drin sind.

Nun könntest du es ihm sagen, denkt Liesbeth. Sie muß über den dummen Einfall lächeln. Es wäre doch schad um das Geschenk der Stunde. Und plötzlich fällt es ihr wie eine Erkenntnis auf die Seele: das ist ja der Wiesenpfad, den du als halbes Kind im Traum mit ihm gegangen bist!

„Warum so still?“ fragt Ehrhard Fenn, indem er den Schritt anhält. Sie sind schon in den äußern Bannkreis des Hofes gekommen. Als sie im Schweigen verhartt, schlingt er den Arm enger um sie, er fühlt, daß sie zu zweit sind im warmem Einslein. Er fühlt, daß in der überdemütigen Magd das liebende Weib erblüht und erglüht ist.

„Jetzt sitzen wir aber noch ein Stündchen als gute Kameraden in der Hinterstube zusammen“, bittet und befiehlt er ihr ins Ohr. „Was ist uns bis jetzt für unser Gernhaben zuteil geworden? Nichts. Aufzufahren haben wir müssen, wenn nur irgendwo eine Türfalle ging; aber diesen schönen Abend wollen wir uns nicht nehmen lassen.“

(Schluß folgt.)

Zum 70. Geburtstage Otto von Greyerz. (6. September 1933.) Von Ernst Oser.

Dem laufen Feiern bist du, Freund, nicht hold,
Wir wissen es. Doch, deiner zu gedenken,
Stehn wir in eines Dankens Schuld und Sold
Und freuen uns, dir Wunsch und Wort zu schenken.

Sieben Dezennien! Wer sie so erfüllt
Wie du, so lebenstif und voll ermessen,
Wer so viel gab und Schönes uns enthüllt,
Dess' dürfen wir Beschenkte nicht vergessen.

Dir war dein Schaffen Odem, Lust und Licht,
Du suchtest, um für andere zu finden.
Dein Werben und dein Wirken ruhten nicht,
Verborg'n Tiefen Schäze zu entwinden.

Dein Volk und Land, sie sind dir wohlvertraut,
Die alte Zeit ist dir ein heller Spiegel,
Und was du schufst aus ihr, was du erschaut,
Trägt eines Forschergeistes ächten Siegel.

Sprache und Lied, sie sind dir reicher Fund,
Den du, der Wissenschaft zur Ehr', gehoben.
Gefest bleibt er, denn aus des Herzens Grund
Hast du mit Heimatliebe ihn umwoben.

Jung bliebst du, Freund, gesund auch bis ins Markt,
Ein Immerfroher, and're zu beschwingen.
Den Freunden unverbrüchlich treu und stark,
Und stets bereit, die Schranken zu bezwingen.

Du hast im Grünen dir ein Heim erbaut,
Dein Lustkulum und deines Fleisches Zelle.
Wohl hat Frau Sorge dir ins Haus geschaut ...
Doch gab der Seele Kraft dir neue Helle.

Ad multos annos denn! Wer siebzig ist
Wie du, der truht der Mahnung seiner Jahre.
Doch dir der Herrgott noch auf lange Frist
Gesundheit und des Geistes Licht bewahre!

Otto von Greyerz. Zu seinem siebenzigsten Geburtstag.

Vor zehn Jahren, als man sein 60. Wiegenfest feierte, gaben seine Freunde und Schüler eine Festgabe heraus, ein recht stattliches Bändchen mit anderthalb Dutzend Beiträgen: Schilderungen seines Lebens und seines Wirkens und seines Eindrückes auf die Welt. Wir sahen da vor uns ein ganzes Mannesleben ausgebreitet, ein Leben voller bedeutungsvoller Leistungen, schön abgerundet, beherrscht von einer Leitidee, von einem Ziel, das mit vorbildlicher Konsequenz und nie erlahmender Energie erstrebt ist.

Das Freundschaftsbuch von damals erzählt uns vom Werden des Gelehrten und Dichters. Als ältester Sohn einer Pfarrersfamilie wächst er in der Stadt Bern auf, erlebt er als Kind sprachlich und im Gemüte das bürgerlich schlichte Bern der sechziger und siebziger Jahre. Wie stark und bestimmd die Jugendindrücke aus der Sprache, aus dem geliebten Berndeutsch in seinen verschiedenen Formen wie sie zu Hause, auf der Straße und in der Schule, auf dem Wochenmarkt und in den Patrizierhäusern gesprochen auf ihn wirkten, schildert er selber in einem Kapitel seines großen Werkes über den „Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung“, das hier in der Festschrift abgedruckt ist. „Wir können der Versuchung nicht widerstehen, die packendste Stelle daraus mit Erlaubnis des Verlages wiederzugeben. (Siehe unten.) — Nach vollendeten Studien — an den Hochschulen in Bern, Göttingen, Berlin und Paris — kam die Lehrstelle an dem amerikanischen Robert-College in Konstantinopel mit erlebnisreichen Ferienwanderungen im Bulgarenland. 1891 wurde er Deutschlehrer am Berner Gymnasium. Aber schon 6 Jahre später ließ er sich an das damals neue Landeserziehungsheim Glarisegg berufen, wo er bis 1915 mit Hingabe Deutschlehrer war und sein oben genanntes Standardwerk über den Deutschunterricht schrieb. Dieses Buch brachte ihm die verdiente Professur an der Universität in Bern ein: 1915 wurde er Dozent, 1916 außerordentlicher und 1921 ordentlicher Professor für Methodik des Deutschunterrichts, der Sprache und Literatur der deutschen Schweiz.

Die Arbeit des Forschers auf dem Gebiete der deutschen Sprache, sein Einstehen für die Mundart als dem reich verzweigten Wurzelwerk des gemeindeutschen Sprachbaumes, mit dem dieser aus dem Erdreich des Volkstums die Anschauungs- und Gemütskraft des Ausdrucks gewinnt, ist in der Festschrift gebührend gewürdigt. Das Verzeichnis seiner Publikationen hinten im Buche mit 86 Nummern betrifft zumeist sprachwissenschaftliche Arbeiten. Wir könnten es heute nach zehn Jahren um ein reiches Dutzend ergänzen. Eben wird uns ein Band von 423 Seiten angekündigt (vom Verlag Francke, Bern), der seine neuen „Studien-Aussätze und Vorträge über Sprache und Schrifttum der deutschen Schweiz und der östlichen deutschen Alpenländer“ sammelt. Eine Geschichte der Mundartdichtung der deutschen Schweiz ist schon 1924 erschienen in der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“, die er seinerzeit mit einer Auswahl historischer Volkslieder der deutschen Schweiz öffnete.

Aber nicht der Gelehrte allein wird in der Festschrift von 1923 gefeiert. Sie gilt ebenso sehr dem Freund und Förderer der schweizerischen und speziell der bernischen Heimat ihres Volkstums, ihrer Mundart, ihres Volksliedes und ihrer Volksbühne. Sie gilt dem Lehrer, der in seine

Schüler Liebe und Begeisterung für die schöne deutsche Sprache pflanzt, dem ratenden und selbstlosen Betreuer des „Bärndütsch“-Werkes, ohne den der gelehrte Doktor Friedli trotz seines hünenhaften Fleisches kaum zu all seinen sieben schönen Bänden gelangt wäre; dem Hüter des Volksliedes, der mit seiner „Röseligarten“-Sammlung dem Schweizervolk ein Geschenk von unvergänglichem Werte gemacht hat; dem Mitgründer und ersten Präsidenten der Bernischen Heimat- schutzvereinigung, in deren Wirkungsbereich er auch den sprachlichen Heimatschutz mit einbezogen wissen wollte; dem Begründer und Leiter des Heimatschutz-Theaters, das mit seinem Beispiel die Schweizer Volksbühne im Sinne der Geschmacksreinigung und Vertiefung segensreich beeinflusst; und nicht zuletzt dem Dichter Otto von Greyerz, dessen „Neapolitaner“, „Chlups“ und „Schmoderli“ Tausenden schon frohe und genügsame Stunden bereitet haben und noch bereiten werden.

Ein interessantes Stück Zeitgeschichte liegt in Otto von Greyerz' Lebensbuche vor uns aufgeschlagen. Es war die Zeit der Schulreform, des Schutzkampfes für die angestammte Muttersprache und für die geistigen Güter der Heimat. Sie rief die aktiven und kämpferischen Naturen auf. Otto von Greyerz ließ sich aufrufen; er stand bald an der Spitze. Er focht mit Temperament; seine satirische Geibel traf oft hart, aber nie lieblos. Das ist das Packende und Fesselnde an dem Freundschaftsbuch: es zeigt uns nicht nur den Mann der strengen Grundsätze, der Selbstbeherrschung und der Selbstbehauptung, sondern auch den Menschen mit dem warmen, für alles Schöne und Edle schlagenden Herzen; nicht nur den Förderer des Wahren, Gefundenen und Tüchtigen, sondern auch den gütigen und nachsichtigen Freund und Helfer aller Schwachen, die der Hilfe bedürfen und guten Willens sind.

So stand schon vor zehn Jahren sein Bild vor uns. Ein Vorbild, für eine ganze Generation von Jungen. Otto von Greyerz ist auch als Siebzigjähriger noch eine Erscheinung von programmatischer Kraft. Zwar hat er seinen Lehrstuhl, einem sonst förderlichen, in seinem Falle unnötig strengen Dekret aufgegeben, einem Jüngern abtreten müssen. Aber er denkt kaum daran, das amtlich zugelassene Otium cum dignitate zu praktizieren. So wie wir ihn kennen, wird er weiter forschen und sammeln und betreuen und wachen. Wird er der getreue Edhart seiner geliebten Heimat bleiben.

Und wir haben ihn nötig mehr als je. Bedroht ist das geistige Schweizertum durch die Ideenstürme, die draußen an den Grundpfählen unseres Staatsgebäudes rütteln. Für viele Kleinkümmer und Naive sind es Sirenengesänge, denen sie die Fenster öffnen möchten. Hier tut uns not die Befinnung auf die Kräfte, die unsere Heimat zum schönsten und freisten Wohnraum der Welt gemacht haben.

Noch ist dieser Wohnraum nicht gereinigt von Unwahrheit und Kitsch aller Art. Noch schädigen skrupellose Geldverdienster durch Hotelkosten, Steinbrüche, brutale Leitungsmaste das Landschafts- und Dorfbild. Noch hindert das Vereins- und Festingen die Volksseele, ihr Lied, das aus dem Herzen gesungen, wiederzufinden. Mit dem auf der Bühne vor „Zuschauern“ gesungenen Röseligartenlied ist es nicht getan. Noch ist die Volksbühne mehr winterliches Propagandainstitut für Vereinsklassen und Wirtschaft und ist sich seiner erzieherischen Aufgabe zu wenig bewusst. Aber auch die Schule ist lange noch nicht die von der Schulreform vorgezeichnete Anstalt für Charakterbildung.

In diesem Sinne ist das Lebenswerk unseres verehrten Jubilars nicht schon Erfüllung, sondern bloß noch Programm und Ziel. Aber ist etwa das Ziel, das Pestalozzi der Erziehung gestellt hat, schon erreicht? Hat das Schweizervolk das Idealbild, das seine Dichterpädagogen Gotthelf und Keller ihm vorgezeichnet haben, schon wahr gemacht? Otto von Greyerz, auf der Schwelle stehend, von der aus man rückblickend das Erreichte prüft, mag aus dem Beispiel der großen Idealisten, die Stükwerke hinterließen, Trost und

Genugtuung schöpfen. Ein Programm zu sein einem ganzen Volke, ein Sauerteig, der weiter wirkt in eine Zukunft hinein, in der man nicht mehr sein wird als ein Hauch



Otto von Greyerz in seinem Studierzimmer.

und ein Name, das ist ein wunderbares, erhabenes Ziel, ist ein Leben voll Arbeit und Mühe wert.

Berehrter Herr Professor, lieber Otto von Greyerz, ich kann Ihnen zu Ihrem Jubiläum nichts besseres wünschen als die Kraft und Gesundheit, weiterschaffen zu können an Ihrem Werk. Ein Weiterschaffen, wie Ihr Freund Simon Gfeller es so schön geschildert hat:

„In manches wirre Dorngestrüpp mußtest Du Deine Reuthacke schlagen, manchen Sumpf austrocknen. Wege mußten angelegt sein, Quellen gefaßt werden und scharfer Kampf geführt mit dem wuchernden Unkraut. Du liebst Dich die Anstrengung nicht verdriessen. Tief hast Du den Pflug gerichtet und nie die Furchen obenab gehackelt, mochte der Boden noch so zäh sein. Heimischer Erde hast Du Treue gehalten, und was Du ihr abgerungen, hat nicht nur Dich genährt und gestärkt, sondern Tausenden herrliche Erquickung geboten ...“
H. B.

„Hochdeutsch“. Von Otto von Greyerz.

Aus der Studie „Aus meiner Sprachgeschichte“, abgedruckt in der „Festgabe“ von 1923. (Verlag A. Franke A.-G. Bern.)

Der Verfasser schildert die sprachlichen Einflüsse, denen er und seine Geschwister als Berner Stadtkind ausgesetzt waren. Von der Mundart weg, vom Stadtbärnisch und „Mattenenglisch“ mit ihrer Ausdrucksfülle, kommt er auf das Hochdeutsch zu reden. Über die ersten tiefen Eindrücke aus dieser Sprache auf das Kind äußert er sich wie folgt:

„Mit dem Begriff der Vornehmheit des „Hochdeutsch“ verbanden wir aber schon früh ein Gefühl von ihrer höheren Geistigkeit. Das mochte schon daher kommen, daß mein Vater, ein evangelischer Pfarrer an einer der Stadtkirchen,